Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 94 (1974)

Artikel: Das Stammbuch von Johann Jakob Lavater (1694-1759) : oder eine Studienreise aus dem Jahr 1715/16

Autor: Zimmermann, Hans Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HANS GEORG ZIMMERMANN

Das Stammbuch von Johann Jakob Lavater (1694—1759)

oder

Eine Studienreise aus dem Jahr 1715/16

Während man in Holland und England Wetten abschliesst, ob der auf dem Sterbebett liegende Sonnenkönig Ludwig XIV. den Monat September noch erleben wird[1], schickt sich Johann Jakob Lavater, der Sohn des gleichnamigen Chorherrn und Professors am Carolinum an, die Standeshäupter und Honoratioren seiner Vaterstadt Zürich aufzusuchen. Vergangenen Oktober hat er seine Studien in Zürich mit einer Predigt über Joh. 15, 1 & 2 — einen Text der ihm vom Antistes vorgelegt wurde — abgeschlossen. Nun möchte er Horizont und Wissen noch durch einen Auslandaufenthalt erweitern[2].

In seiner Tasche steckt ein in Schafleder gebundenes Album mit Goldschnitt in Queroktavformat[3]. Es scheint schon früher einmal als Stammbuch gedient zu haben, hundert Seiten sind davon herausgeschnitten, doch wird es in den nächsten Monaten 91 neue Einträge aufnehmen. Damit man seinen Besitzer und dessen Stand gleich erkenne, soll ein Familienwappen das Büchlein zieren. Deshalb erhielt ein Altersgenosse, *Johann Jakob Wirz*, der Sohn des Archidiakons, der sich als erster eintrug, den Auftrag dieses Wappen zu malen. Dazu ist er der rechte Mann, hat er sich doch als Miniaturenmaler ausgezeichnet und als Pfarrer von Rickenbach später den berühmten Porträtisten Anton Graff gefördert und ihm die Ausbildung seiner Kunst möglich gemacht.

Die pedantische Steifheit seiner Zeit verlangt, dass der junge V. D. M. die gnädigen Herren des Regiments nach festgelegtem Pro-

---

[1] E. Lavisse: Histoire de France, Tome VIII, Paris 1911, p. 472.
[2] ZBZ (Zentralbibliothek Zürich) Ms S 202 Nr. 4, Lebensabriss J. J. Lavaters.
[3] Original im Besitz des Verfassers, 10,5 cm x 16,5 cm.

tokoll, einer nach dem andern, besuche, um ihnen das Büchlein vorzulegen. So begibt er sich zunächst zum regierenden Bürgermeister «Ihro Gnaden» *David Holzhalb* und darauf ins Antistitium beim Grossmünster, wo der erste Pfarrer Zürichs, *Peter Zeller*, nüchtern und jedem Wortgepränge abhold, seine kurze Widmung mit zierlichen, aber bestimmten Zügen hinsetzt.

Am folgenden Tag wandert er zur minderen Stadt hinüber. Im Haus zum Kindli, beim Lindenhofaufgang, in der bürgermeisterlichen Wohnung, erwirbt sich Lavater gleich zwei Einträge, nämlich die des zweiten Bürgermeisters *Johann Jakob Escher* und die seines Sohnes, des Examinators *Johann Caspar Escher*, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Doch bescheiden wählt dieser die hintere Hälfte des Stammbuchs für seinen Eintrag und bedient sich der deutschen Sprache.

Es ist kaum ein Zufall, dass am selben Donnerstag sich auch Obmann *Heinrich Bodmer* einträgt und denselben Leitspruch wie sein Freund Escher aus Psalm 84 wählte: Der Herr ist Sonne und Schild. Was mochte wohl durch seinen Kopf gegangen sein, als er Bürgermeister Holzhalbs Devise vor sich sah: Man gleiche der Biene, nicht der Spinne; und das aus der Feder dessen, der bekannt war für seine Bestechlichkeit[4] und dem Bodmer im Rat zugerufen hatte, es wäre besser, der Spruch auf dem Bürgermeistersessel «Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang» stände vor ihm statt an seinem Rücken.

Von den drei Statthaltern, denen Lavater nun einen Besuch abstattet, schreibt ihm *Johann Jakob Ulrich*, der nachmalige Bürgermeister und feine Staatsmann ins Stammbuch: «Nicht das Vermögen, noch der Name berühmter Vorfahren, sondern Tüchtigkeit und Charakter machen grosse Leute». Solche Anspielungen auf die Familie werden noch öfters auftauchen. Sie gelten nicht nur Lavaters Vater, sondern auch seinem Grossvater Johannes Lavater-Oeri, dem Professor der Logik, der sich u.a. auch als Pionier in der Taubstummenschulung hervortat.[5]

Nicht nur die Leiter des Zürcher Staatswesens und der Kirche, auch die Hauptpfarrer der vier Kirchen, die von ihrer eigenen Studienzeit her manche Freunde im Ausland gewannen, haben dem

---

[4] Eine Stelle im Kl. Rat galt damals 1500, eine im Gr. Rat 5–600 Gulden (nach J. J. Hottinger im Archiv für Schweiz. Gesch., Bd. 8, p. 169).

[5] NZZ 1926, Nr. 1917.

abreisenden Scholaren ihre Empfehlung mitgegeben. Ihnen folgen eine ganze Reihe ehemaliger Lehrer am Collegium Humanitatis und am Carolinum, d.h. fast alle sog. Herren Verordneten zur Lehr, allen voran Lavaters Onkel, Prof. *Johann Jakob Hottinger*. Als Scholarch war er zweifellos mitbestimmend bei der Planung der bevorstehenden Akademikerreise. Der «Wächter der Rechtgläubigkeit», wie er im Leu-Lexikon genannt wird, versuchte, seinem friedfertigen Charakter entsprechend, statt durch Zwang eher durch belehrende Schriften die Verirrten zurückzuführen. Er gibt seinem Neffen den Spruch mit: «Lasset uns nach dem trachten, was zum Frieden und nach dem, was zur Erbauung untereinander dient.» Er hofft, dass er die Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Frömmigkeit seines Vaters und Grossvaters zum Ausdruck bringe und dass die literarische Reise reiche Frucht trage.

Der berühmte, schon 76jährige Zürcher Philologe *Johann Heinrich Fries* wählt seine Devise wohl im Blick auf sein hohes Alter. Man kann aber auch noch mehr daraus heraushören, wenn er schreibt: «Wir haben hier keinen bleibenden Wohnsitz, wir suchen aber die zukünftige Stadt.» Das Stammbuch dieses Gelehrten wird in der Landesbibliothek in Bern aufbewahrt und weist nicht weniger als 175 Einträge auf, die er auf einer 10 Jahre dauernden Studienreise gesammelt hat. Lavaters Hebräischlehrer *Johann Rudolf Cramer* malt in sauberen hebräischen Lettern Rabbi Josis Spruch ins Album: «Rüste dich, die Thora zu lernen, sie ist keine Erbschaft!» Und sein Kollege am Carolinum, *Johann Heinrich Hirzel*, doppelt nach: «Mensch ist nur, wer sich mit der Thora befasst.» Das war gnädig, denn einem andern[6] setzte er die wenig schmeichelhaften Worte hin: «Waren die Früheren Könige, so sind wir Menschen, waren die Früheren Menschen, so sind wir Esel.» Dann fügt er hinzu, er hoffe, der Albumbesitzer werde nicht aufhören, bis seine eigene Tüchtigkeit ihn zu noch grösserer Bildung geführt habe. Als letzten von zwölf Lehrern, denen Lavater seine Aufwartung macht, sucht er Propst *Johann Caspar Hofmeister* auf, von dem er das Lob empfängt, er habe alle andern an Frömmigkeit und Wissenschaft übertroffen.

Am 27. August setzt sich unser Albumbesitzer hin, durchgeht sinnend nochmals die guten Wünsche und Empfehlungen von 32 Zürcher Freunden und kopiert als Eingangswort auf dem zweiten Blatt Genesis 28, 20–22 aus der hebräischen Bibel, das Gelübde Ja-

---

[6] ZBZ Ms P 6026 Stammbuch J. C. Hottinger.

kobs vor seiner Reise ins Ungewisse, fügt in barockem Latein eine Bitte um Schutz und Beistand hinzu und bringt die noch unbeschriebenen Blätter des Gedenkbuches für grosse Männer und berühmte Namen Gott dar.

Was ist aber das Ziel der Reise? Man würde am ehesten eine holländische Universität erwarten, denn auffallend viele Theologen, die in unserem Stammbuch vertreten sind, haben ihre Studien in den Niederlanden, namentlich in Leyden, gemacht. Tholuck[7] nennt diese Universitätsstadt den Polarstern der evangelischen Kirche seit Dordrecht. Mannigfaltig sind auch die persönlichen Beziehungen, die zwischen Zürich und den holländischen Akademien gepflegt werden. Doch ist für Johann Jakob Heidelberg gewählt worden, obgleich die Verhältnisse an dieser Universität durchaus nicht rosig sind. Das Leben ist teuer, die Wunden, die die französischen Truppen im pfälzischen Krieg geschlagen haben, sind noch lange nicht vernarbt[8].

Seit die Regierung 1685 an die katholische Linie Pfalz-Neuburg übergegangen und der bigotte, lebensdurstige, in Düsseldorf residierende Kurfürst Joh. Wilhelm unter den Einfluss der Jesuiten geraten ist, müssen sich die Evangelischen, bzw. die Reformierten ihres Lebens wehren, wenn sie nicht an die Wand gedrückt werden wollen. Man kann sich darum fragen, weshalb Lavater gerade hier seine Studien fortsetzen soll. Ich vermute, die Überlegung der über die Rechtgläubigkeit ihrer Geistlichen wachenden Zürcher Examinatoren habe da mitgespielt, Heidelberg könnte dem angehenden theologischen Lehrer weniger gefährlich werden als die niederländischen Fakultäten, wo zwar noch einige kämpferische Vertreter der Orthodoxie zu finden sind, wo aber doch der wachsende Einfluss des Cartesius und der Arminianer die Rechtgläubigkeit Lavaters verderben könnte. Hinzu kommen die persönlichen Beziehungen, belegt durch einen Brief von Prof. Mieg[9] an J. J. Hottinger, den dieser an die Behörden weiterleiten soll. Darin bittet der Heidelberger Ordinarius für A. T. und Vorsteher der Sapienz um Hilfe für die armen Studenten. Mieg war mit Kirchmejer zusammen seit Ostern 1706 vom König von Preussen von Marburg nach Heidelberg versetzt worden, um der gefährdeten reformierten Fakultät

---

[7] In: Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts, Halle 1853/4, 2 Bde.
[8] StAZ (Staatsarchiv Zürich) B VIII Lit C Brief vom 9. Mai 1705.
[9] StAZ B VIII 168.

aufzuhelfen. 1711 dedizierten die beiden den Behörden von Zürich eine Schrift[10], in deren Vorwort sie die Beziehungen Zürichs mit der Pfalz in Erinnerung rufen, dankbar all der Hilfe durch die befreundeten Schweizer Kirchen an die Reformierten in der Pfalz gedenken und um Beistand in den neu auftauchenden Schwierigkeiten mit den Katholiken bitten. Dass die Bitte wohl aufgenommen wurde, bezeugen die Eidg. Abschiede[11], aber auch das Ratsprotokoll vom 2. November 1711. Da ist nämlich festgehalten: Den um das ref. pfälzische (Kirchen) Wesen hochverdienten Herren Prof. Mieg und Kirchmejer soll für ihr Schreiben und das dem Rat dedizierte schöne Kontrovers Traktätlein gedankt werden und jedem sei eine goldene Medaille im Wert von ungefähr 12 Dukaten zu verehren. Beim entsprechenden Eintrag in der Seckelamtsrechnung vom Jahr 1711 ist die Vergabung samt Macherlohn mit 196 lb. 16 s. verbucht.

Wenn Lavater und andere Schweizer trotz erschwerender Umstände in die Pfalz geschickt werden, so will man damit offenbar auch die dortige ref. Fakultät stärken. Umgekehrt wird dann Prof. Mieg seinen Sohn Casimir 1728 unter Professor Hottingers Aufsicht in Zürich studieren lassen.[12]

HEIDELBERG

Die alljährlich im September stattfindende Frankfurter Messe lockt jeweilen auch etliche Zürcher zum Besuch. Was liegt näher, als dass sich die Studenten dieser Reisegesellschaft anschliessen und unter ihrem Schutze über Basel nach Heidelberg reisen, das sie in ein paar Tagen erreichen.

Wo einst das Collegium Sapientiae stand, starren dem Besucher immer noch leere Ruinen entgegen. Bald sollte es jedoch mit zürcherischer und eidgenössischer Hilfe wieder aufgebaut werden. Einstweilen muss sich der Ephorus, Prof. *L. Christian Mieg* mit seinen

---

[10] Historia Collatiorum Publicarum Inter Professores Reformatos et Catholicos in Academia Heidelbergensi ... a Ludovico Chr. Miego et Joh. Chr. Kirchmeiero.

[11] Vergl. auch Aufsatz von Prof. W. Ganz «Beziehungen der ref. Orte, insbesondere Zürichs, zur Pfalz» in: ZTB (Zürcher Taschenbuch) 1935.

[12] Heinrich Doering, Die gelehrten Theologen Deutschlands, 1831/35, Bd. 2, p. 526.

Studenten noch mit einer Mietwohnung begnügen, die ebenfalls mit schweizerischen Zuschüssen ausgestattet wurde. Man weiss den neu angekommenen Schweizern Dank, dass eben wieder durch Vermittlung Zürichs von den 9 Orten, inkl. Mülhausen, 1000 Rheintaler zum Wiederaufbau der evangelischen Fakultät eingegangen sind[13]. Nebst Lavater ist auch *Johann Heinrich Wyss*, mit dem er schon im Collegium Humanitatis und dann drei Jahre lang im Carolinum die Schulbank gedrückt hat, nach der pfälzischen Universitätsstadt gekommen. Als erster trägt er sich am 19. September 1715 in Heidelberg in Lavaters Stammbuch ein und zeichnet als «commensalis», d.h. er isst mit ihm am Tisch Professor Miegs, während *Joh. Georg Hartung* M. L. aus Frankfurt am Main als «contubernalis» mit unserem Zürcher das Zimmer teilt[14]. Wyss hat seine Heimat kaum mehr gesehen; denn in Hans Ulrich Brennwalds geistlichem Geschlechterbuch[15] lesen wir, er sei 1717 in London vom Tode ereilt worden.

An bewegten Tischgesprächen fehlt es in diesen Tagen nicht. Mieg befindet sich gerade in einer heftigen Auseinandersetzung mit einem katholischen Kollegen. Paul Usleber S. J., Prof. für kanonisches Recht, hatte auf den 30. August eine öffentliche Disputation über das alte und neue Kirchenrecht mit folgenden Thesen angesagt:

1. Dass keine Rechtgläubigen mit gutem Gewissen einen Umgang mit Ketzern, wozu auch Calvinisten gehören, haben dürfen.
2. Dass diese Ketzer aller Ämter und Ehrenstellen, ja des Lebens beraubt werden könnten.
3. Dass die Fürsten, welche von der Kirche erinnert seien und dennoch die Ketzer leben liessen und die Ketzereien auszurotten versäumten, von der Regierung zu entfernen seien und ihre Herrschaften und Ländereien andern katholischen Fürsten übergeben werden sollen[16].

Am Tag vor der abzuhaltenden Disputation legten die evangelischen Dozenten beim kath. Rektor — allerdings umsonst — Protest ein, und das trotz eines wenige Wochen zuvor erlassenen Reichsgesetzes, das alle Schmähungen und Invektiven gegen Andersgläubige streng verbot! Ein richterliches Dekret des Reichshofrates for-

---

[13] StAZ B VIII 168, Schreiben von Dr. Mieg vom 7. September 1706, p. 342.

[14] Vgl. «700 Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main», 1936, S. 290, wo ein J. G. Hartung aufgeführt wird. (Mitt. Dr. Andernacht, Archivdirektor Frankfurt a.M).

[15] ZBZ J 195, p. 1255 H. U. Brennwald, Geistl. Geschlechterbuch und ZBZ Ms 47b Joh. Esslinger, Conspectus Ministerii Turicensis

[16] Zit. nach: Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg, 1862, Bd. 2, p. 240.

derte den Kurfürsten zur Bestrafung des Exzesses und zur Auslieferung der Druckschriften auf. Auch dem wurde nicht Folge geleistet. Unterdessen geht das Studium weiter. Lavater ist nun schon einige Wochen in Heidelberg. Nach Universitätsgesetz sollte er sich innerhalb 14 Tagen auf dem Rektorat melden und sich eintragen lassen. Der amtierende Rektor ist der aus Mainz stammende Professor der Philosophie Pater Valentin Hoeglein S. J. Am 10. Oktober hat das lange Wintersemester (magnus ordinarius) begonnen. Lavater und Wyss tragen sich allerdings erst am 29. Oktober 1715 ein. Doch da im 18. Jahrhundert die öffentlichen Vorlesungen neben den privaten im Hause des Dozenten eher zurücktreten, spielt das keine grosse Rolle. Hier, im Kollegienhaus, leben die Scholaren nach streng geregeltem Tageslauf fast wie in einer klösterlichen Gemeinschaft. Unsere Zürcher arbeiten vor allem mit Prof. Mieg zusammen oder mit seinem Kollegen *J. C. Kirchmejer*. Beide Dozenten haben, wie das bereits vom Zürcher Rat anerkannt wurde, das Verdienst, ihre Kirche vor den Angriffen der andern Konfessionen durch gründliche theologische Kenntnisse und ihre Festigkeit bewahrt zu haben. Vor allem gilt es, sich der Ansprüche auf die reformierten Kirchengüter zu erwehren. Gelegentlich muss man auch ausländische prot. Mächte um Beistand bitten, da man bei der eigenen Regierung zu wenig Gehör findet. Dabei ist es gewöhnlich Kirchmejer, auf dessen Rat sie hören, nach dessen Weisung sie Schritte unternehmen und auch wirklich etwas erreichen.

Als theologischer Lehrer zeigt er ein freieres Denken und vertritt eine Art natürlicher Theologie. In Lavaters Album setzt er den griechischen Spruch: «Das Ziel für den Philosophierenden besteht darin, Gott nach Möglichkeit nahe zu kommen», und fügt hinzu: «Philosophandum est usque ad aras» (es ist bis zu den Altären zu philosophieren). Dass unser junge Zürcher auch am Leben der reformierten Gemeinde teilnimmt, zeigen die Einträge der meisten reformierten Pfarrer Heidelbergs, so J. Peter Hermanni und Leo Mehrenscheidt.

Er ist auch nicht der einzige Schweizer, denn mit ihm studieren laut Matrikel und Eintrag im Stammbuch noch *David Waser* (1694 bis 1749) aus Zürich, *S. (amuel) Walther*, der sich der französischen Sprache bedient, *N. (iklaus) E. (manuel)* à *Diesbach* (1692–1772), *S. (igismund Peter) Wilhelmi* und *J. (ohann) R. (udolf) Weittenbach* (1686–1774), alle aus Bern, sowie die Schaffhauser *Johann Ludwig Peyer* (1693–1770) und *Joh. Heinrich Wepfer* (1696–1749). Der sonn-

tägliche Gottesdienst bringt ihn jeweilen noch mit weiteren Leuten aus der Heimat zusammen. Eine verhältnismässig grosse Zahl Schweizer Auswanderer, die zur Wiederbesiedlung und zum Wiederaufbau des zerstörten Landes hergekommen sind, haben sich hier dauernd niedergelassen[17]. Zudem sind auf mancher pfälzischen Kanzel Zürcher Pfarrer anzutreffen, unter denen uns z.B. *Moritz Zeller* (1679–1740) begegnet, dessen an einem Sonntag erfolgter Eintrag — «Chi vuol goder degli agi soffra prima i disagi» (wer die Vorteile geniessen will, erleide zuerst die Nachteile), etwas von seinem eigenen Erleben widerspiegelt. Er ist nicht freiwillig hier, sondern wegen Frauengeschichten gleichsam in Verbannung, in der er sich erst allmählich zu einer rechten Stellung emporarbeitet. Noch deutlicher schimmert die Tragik solcher Verbannter bei *Johann Heinrich Reutlinger* durch, der zur Zeit noch Pfarrer in Siebeldingen (früher in Germersheim) ist. Seinem Landsmann Lavater widmet er sein Symbol «Tandem spes confisa Deo, non confusa recedit» (endlich kommt die auf Gott gesetzte Hoffnung unzerstört zurück), wobei er das Endlich breit oben hinmalt. Zehn Jahre hat er nun in der Pfalz verbracht und seine auf Gott gesetzte Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden, stellt er mit Genugtuung fest. Tatsächlich durfte er noch im selben Jahr in die Schweiz zurückkehren und trat im September eine Stelle als Pfarrer in Fischental an[18].

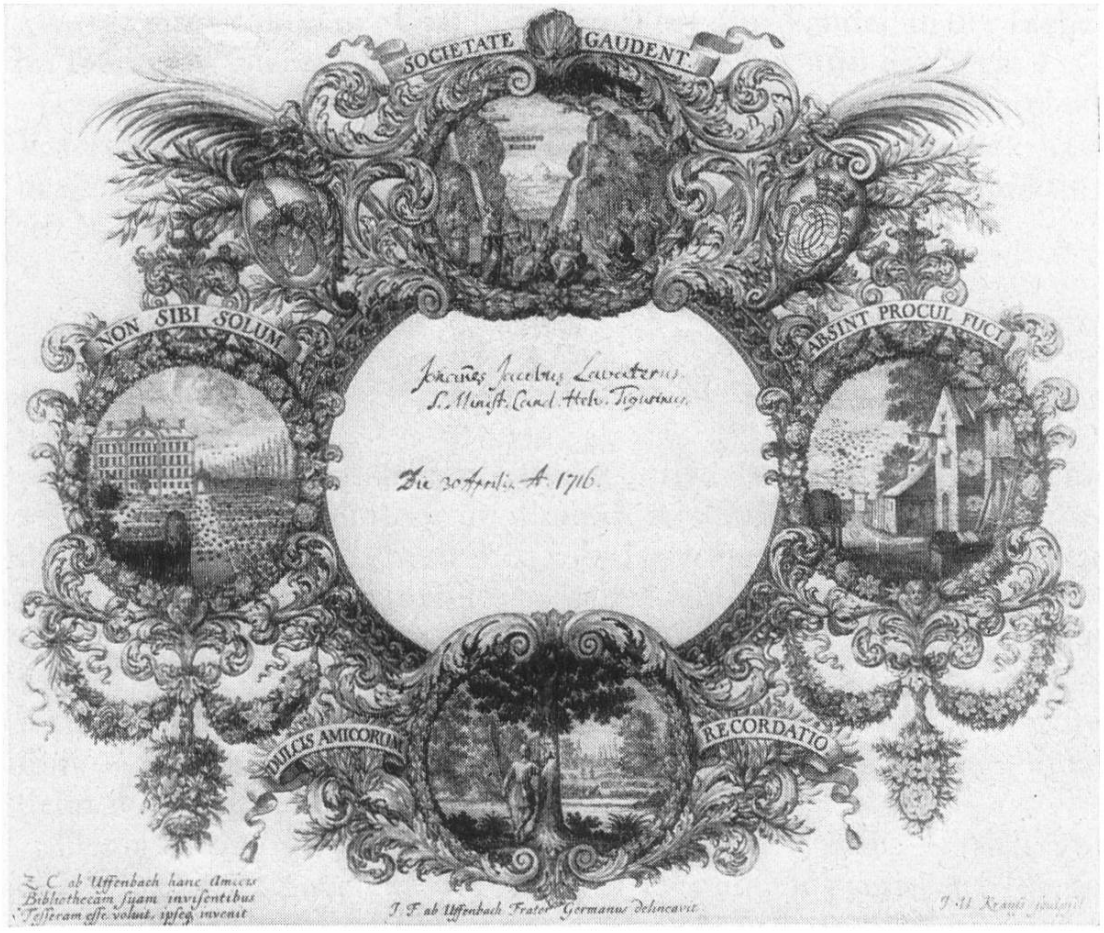
Ende April heisst es von Heidelberg Abschied nehmen. Im Blick auf die zukünftige Aufgabe des Weiterziehenden gibt ihm sein Lehrer den hebräischen Spruch mit: «Die Lippen des Gerechten sollen viele weiden» und fährt in Latein weiter: «Das wünscht dem Freund der Glaubensgerechtigkeit, wahren Frömmigkeit und gediegenen Erkenntnis, dem überaus fleissigen Gastfreund und dankbaren Commilitonen J. C. Mieg.»

Dessen erst 15jähriger Sohn *Johann Friedrich Mieg* ist offenbar auch beeindruckt von den Leistungen Lavaters, wenn er feststellt, dass dieser anfange, seinem noblen Geschlecht nachzuschlagen. Sein persönlicher Leitspruch: «Nil Christo triste recepto» (nichts ist traurig, nachdem Christus (im Himmel) aufgenommen ist) lässt durchblicken, dass die schwierigen Verhältnisse in Heidelberg auch dem Jüngling zu schaffen gemacht haben. An einem der letzten Tage,

---

[17] Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz Heidelberg 1928, Bde. 13 und 15.

[18] Was Reutlinger auszustehen hatte, lese man nach bei: W. Ganz, op. cit.



Eintrag Lavaters im Gästebuch von Zacharius Uffenbach

die unser Zürcher in der pfälzischen Universitätsstadt weilt, am 25. April 1716, schreibt der berühmte und fromme Professor *Johann Heinrich Hottinger* aus Marburg, der zu einem Besuch hergereist ist, ein Zitat aus dem griechischen Neuen Testament ins Stammbuch: «Werde ein Vorbild der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Reinheit des Leibes und der Seele.»

Es ist anzunehmen, dass der Albumbesitzer diesen aus seiner Vaterstadt stammenden Dozenten auf dem Rückweg ein Stück weit begleitet; denn eine Woche später ist Lavater bereits in Frankfurt am Main.

FRANKFURT AM MAIN

Von verschiedenen Seiten hat der junge Lavater von einer einzigartigen Privatbibliothek in Frankfurt gehört, die er sich unbedingt ansehen müsse, um so mehr als deren Besitzer, *Zacharias Conrad von Uffenbach*[19], sie bereitwilligst jedem Liebhaber der Gelehrsamkeit zeige. So besucht er diesen Herrn, der fünf Jahre zuvor von einer Reise nach Holland und England zurückgekehrt ist und von dort nicht weniger als 4000 Bände mitgebracht hat, am 30. April. Er wird ihm — als Verfasser vielgelesener Reisebücher — auch einige nützliche Winke mit auf den Weg geben können.

Doch bevor der Besucher sich verabschiedet, sieht er sich vor ein Schreibpult gebeten, auf dem ein Gästebuch bereitliegt (dieses wird bis 1733 auf drei Quartbände anwachsen!) und schreibt: «Johannes Jacobus Lavaterus S. Minist. Cand. Helv. Tigurinus Die 30. Aprilis A. 1716» in das vom Bruder des Gastgebers gezeichnete Stammblatt[20]. Derweilen schenkt ihm auch Uffenbach ein paar Zeilen des Gedenkens.

Am selben Tag macht er dem ersten lutherischen Pfarrer der Mainstadt, *Johann Georg Pritius*, seine Aufwartung. Dieser ist nicht nur bekannt als Schüler von A. H. Francke und Nachfolger Speners an der Paulskirche, sondern auch der verdienstvolle Herausgeber einiger seiner Werke. In die Geschichte der theologischen Wissen-

---

[19] Chauffepié 1756, Tom IV, p. 568 und Allgem. Deutsche Biographie, Bd. 39.

[20] Album Uffenbachianum Cod. 63 in scrin. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (siehe Abbildung).

schaft ist der Frankfurter Senior eingegangen durch seine «Einleitung zum Neuen Testament», ein Ausdruck, der bis heute eine theologische Disziplin bezeichnet. Die Tatsache, dass er seine Devise «Ihr müsst wiedergeboren werden» neben die Seite Peter Zellers setzt und sie «Lavatero ex celeberrime stirpe oriundo» widmet, könnte darauf hinweisen, dass er mit Zürich bereits Verbindung pflegt, hat er doch mit vielen theologischen und philosophischen Wissenschaftern seiner Tage korrespondiert. Wenn man die kräftigen Schriftzüge eines Pritius vor sich hat, kann man sich vorstellen, dass er in seiner Auseinandersetzung mit den Reformierten wegen eines von *Theodor Eberhard Alstein* 1712 herausgegebenen Katechismus nicht eben zimperlich war. Das hinderte jedoch Lavater nicht, am folgenden Tag Alstein und seinem zweiten Pfarrer, *Johann August Biermann* um ein Wort ins Album zu bitten.

Der Lutheraner Spener hatte sich übrigens 1689 über die reformierte Gemeinde sehr anerkennend geäussert: «Ich leugne nicht, dass ich in Frankfurt die reformierten Prediger und ihre Kirche glücklicher als die unsrige geschätzt habe, nachdem jene im Gebrauch haben, sooft sie zu Bockenheim ihre Communion halten wollen, dass vorher Prediger und Älteste von Haus zu Haus zu den Gliedern ihrer Gemeinde gehen und sich ihres Wandels erkundigen, welches uns Lutherischen von der Obrigkeit nicht gestattet worden wäre[21].»

Mit den nötigen Empfehlungen versehen (Biermann war 1682–86 Pfarrer in Köln), schickt sich Lavater in der folgenden Woche zur Weiterreise auf dem Main an. Erst müssen alle Passagiere einen Gesundheitspass vorweisen und eine eingehende Untersuchung über sich ergehen lassen. Um 9 Uhr morgens wird schliesslich auf den Türmen der Stadt zur Abfahrt geblasen. Dann verlässt das Schiff Frankfurt Richtung Mainz und Köln[22]. Im sog. deutschen Rom nimmt sich *Gerhard Meinertzhagen*, der einer angesehenen kölnischen Kaufmannsfamilie angehört, des reisenden Zürchers an. Am Sonntag verfehlt er nicht, mit ihm den reformierten Gottesdienst zu besuchen. Während die Kirche der Lutheraner innerhalb der Mauern Kölns steht, müssen die Reformierten — ähnlich wie in Frankfurt, nur

---

[21] Zit. nach M. Goebel, Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche, 3 Bde., Koblenz 1849, Bd. II, p. 556.

[22] Achilles Lersner, Nachgeholte Chronik der Reichsstadt Frankfurt a.M, 1714, p. 572 (1713).

nicht mit der Kutsche, sondern mit dem Schiff — zur Kirche fahren; denn ihr Gotteshaus steht in Müllheim oder Möllen, einen knappen Kilometer stromabwärts jenseits des Rheins[23]. Meinertzhagen, der Mitglied des Frechener Presbyteriums ist[24], stellt ihn bei dieser Gelegenheit noch weiteren Glaubensbrüdern vor, die sich ebenfalls mit einem Spruch im Album empfehlen, nämlich der Zürcher *Diethelm Escher* (vom Luchs) 1695–1755, ein Engländer *Emanuel Bourne* und *Matthäus Seutter*, dessen Devise: «Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden» sehr wohl zu seinem Beruf passt, ist er doch Arzt. Begleiten wir unsern Zürcher noch weiter rheinabwärts nach

DUISBURG

wo er sich zwar nur einige Tage aufhält, jedoch fleissig die Einträge der meisten theologischen Lehrer dieser reformierten Fakultät sammelt. Zuerst wird *Heinrich Huls*[25] begrüsst. Diesem theologischen Lehrer warf man vor, er stelle die Philosophie über die Theologie. Seiner unorthodoxen Glaubensansichten wegen musste er darum manche Anfechtung erdulden. 1692 schrieb er einem Studenten aus Zürich[26] ein Wort Senecas ins Stammbuch, welches erkennen lässt, dass er dies nicht allzu tragisch nahm: «Dem Bösen zu missfallen, heisst gelobt zu werden.» Bei der Jugend war er jedenfalls mehr als die andern Dozenten beliebt und fand gegen das Ende seiner Wirksamkeit aufgrund einer Schrift gegen einen konvertierten Kollegen besondere Anerkennung. Sein Zitat aus Sacharja 14, 7 «Um den Abend wird es licht sein» im Album Lavaters mag darauf anspielen. Es erhält aber beinahe einen prophetischen Anstrich in bezug auf sein Privatleben. Hulsius hatte nämlich erst spät geheiratet, und zwar «eine Xantippe bitterer als Aloe». Nach deren Tod 1720 ehelichte er ein 16jähriges einfaches Mädchen, das ihm die drei letzten Lebensjahre noch versüssen half. Zum Dank dafür setzt er sie zur Alleinerbin ein. Der Orientalist *Johannes ab Hamm*, von dem es im Stosch'

---

[23] Eduard Brown, Sehr denkwürdige und sonderbare Reisen..., 1711, p. 47.
[24] Freundliche Mitteilung von Dr. Vollmer, Düsseldorf.
[25] Bibliotheca historico-philologico-theologica, Classis VII, p. 897. (Von Friedr. Ad. Lampe und Theodor de Hase 1718 gegründete erste reformierte Kirchenzeitung Deutschlands).
[26] ZBZ Ms 207 b, Stammbuch Joh. Jak. Reutlingers.

schen Tagebuch heisst: «Er war ein sehr convenabler Mann und hat viel Lektüre in Antiquit (atibus) und Rabbin (icis)[27]» bestätigt dieses Urteil mit einem hebr. Zitat: «Es gibt drei Kronen: die Krone der Thora, die Krone des Priestertums, die Krone des Königtums. Die Krone des guten Namens aber überragt sie alle.» Auch den eifrigen Cartesianer *Jakob Wittich* und den unter dem Verdacht der Heterodoxie stehenden und wegen herrischen Auftretens nicht gerade beliebten Rektor *Wilhelm Raab* übergeht der rechtgläubige Zürcher Theologe nicht.

Auf dem Weg nach Holland macht er am 22. Mai 1716 noch einen Zwischenhalt in Wesel bei dem reformierten Pfarrer *Johannes Fischer* und erreicht kurz darauf Utrecht.

HOLLAND

Benthem[28] hat manch gutes Wort für diese Universitätsstadt mit der guten Luft und den höflichen Leuten, in der Lavater nun verschiedene Gelehrte aufsucht. Vor allem macht er bei Prof. *Herm. Alexander Roëll* seine Aufwartung. Hier wird er herzlich empfangen und muss Auskunft über das gelehrte Zürich geben; denn 40 Jahre zuvor hat Roëll in der Schweiz studiert, wohnte bei dem Philologen Prof. Casp. Schweizer in Birmensdorf und fand auch bei den Professoren J. H. Heidegger und Joh. Lavater in seinen Studien gute Förderung. Manche Zürcher Theologen haben andererseits seither bei diesem scharfsinnigen und gelehrten Denker Kollegien gehört und gelernt, theologische Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Sein Lieblingsausspruch, mit dem er bekennt, dass er nur dann ein Neuerer sein wolle, wenn das Neue gleichzeitig das Wahre ist, ziert auch Lavaters Stammbuch und soll dem vollbürtigen Kind berühmter (Vor)eltern gelten. Neben zwei weiteren Utrechter Dozenten, *Hieronymus van Alphen* und *Franz Burmann* (1671–1719), die dem angehenden Orientalisten wie früher schon mehrere Gelehrte, hebräische Sprüche widmen, besucht nun unser Zürcher auch noch den 75jährigen *Melchior Leydecker*, der schon seit 1679 an der Utrechter Akademie lehrt. Seine Schrift, bereits früher schwer zu

---

[27] Zit. nach Ring, Geschichte der Universität Duisburg, Duisburg 1920.
[28] H. L. Benthem, Holländischer Kirchen- und Schulen-Staat, 1698, Bd. II, p. 37.

lesen, ist kaum mehr zu entziffern. Man merkt ihr den alten Kämpen an, der schon manchen theologischen Strauss ausgefochten hat. Zum Leitspruch wählte er sich: «Gott ist mein König, vor wem sollte ich mich fürchten?» und setzte ihn neben die Seite seines einstigen Schülers J. L. Nüscheler. Auch hier hat der Besucher Grüsse aus der Schweiz zu überbringen; denn eine ganze Reihe von Lavaters Lehrern haben zu Füssen des für die Rechtgläubigkeit eifernden Leydecker gesessen. Wie der alte Herr im Stammbuch blättert, entdeckt er auch die Widmung Johann Caspar Eschers. Da leuchtet sein Antlitz auf. «Vor 20 Jahren hat euer Landsmann hier mit seiner öffentlichen Disputation über die politische Freiheit gewaltig Eindruck gemacht. Selten habe ich Professoren, Doktoren und übrige Zuhörer, die in grosser Zahl erschienen, so lebhaft teilnehmen sehen. Wie Escher sich dann von einem französischen Exulanten, der für grössere Toleranz eine Lanze brach, überzeugen liess, da war der Name des sympathischen Zürchers in aller Mund[29].»

Wertvoll ist für Lavater, dass er am Sonntagnachmittag in der Englischen oder Marien-Kirche — wo übrigens auch die öffentliche Bibliothek aufbewahrt wird — bei Leydecker eine seiner fortlaufenden praktischen Bibelauslegungen hören kann, die dieser Professor für die Gemeinde, aber auch zum Nutzen der Theologiestudenten eingerichtet hat[30].

Anfangs Juni begibt er sich dann nach Leyden. Hier angekommen richtet er sich für einen längeren Aufenthalt ein, möchte er doch von der berühmten Universität und ihrer ausgezeichneten Bibliothek profitieren. Bald macht er persönliche Bekanntschaft mit Prof. *Johannes à Marck*, dem Schüler des strenggläubigen Maresius, der ähnlich wie die theologischen Lehrer am Carolinum mit Eifer den reformierten Glauben vor allen schädlichen Neuerungen zu schützen versucht. Manche sagen ihm nach, seine Theologie entbehre der Originalität, er sei ein Compilator eher als ein selbständiger Denker. Damit passte er allerdings auch so recht ins Bild des damaligen Zürich, wo man mit der Formula Consensus ängstlich den alten Glauben zu verteidigen sucht. Unser Gelehrter aus der Limmatstadt bringt einen besonderen Gruss von seinem Hebräisch-Professor J. H. Hirzel mit, zu dessen theologischer Dissertation Marck 1704 das Vorwort geschrieben hatte.

---

[29] Neujahrsblatt des Waisenhauses, Zürich 1873, p. 8.
[30] Benthem op. cit., p. 460.

Man ist hier weit genug vom scharfen Auge der Zürcher Examinatoren entfernt und kann sich eher erlauben, die modernen theologischen Ansichten etwas näher kennen zu lernen, die sich bis in die Kleidung und Lebensweise ihrer Anhänger hinein manifestieren. Während die strengen Voetianer z.B. ihr Haar puritanisch kurz halten, tragen die Coccejaner lange, gepuderte Staatsperücken, worüber sich die Altgläubigen natürlich mächtig aufhalten[31].

Am Freitag, den 19. Juni steht Lavater vor dem Haus des streitbaren cartesianischen, aber streng orthodoxen Gottesgelehrten und Vorsitzenden der Nord-Holländischen Synode, *Tako Hajo van den Honert*. Erst wird der Türklopfer kräftig betätigt, um die Ankunft eines Besuchers anzumelden. Da steckt jemand den Kopf zum Fenster hinaus und fragt: «Is er ietz van myns Heeren dienst?» (womit kann ich meinem Herren dienen?) «Wir sind gekommen, Ihnen unsere Aufwartung zu machen. Der junge Herr da kommt von Zürich und möchte sich mit ihnen unterhalten.» Nach einer Weile öffnet sich die Türe, um die Besucher einzulassen. Es wird mehr als eine Stunde dauern, bis die Visite beendet ist.

Vier Wochen später finden wir unsern Lavater im Gespräch mit dem Pfarrer der deutschen Gemeinde in Leyden, *Philipp Ouseel*, der sich sowohl den theologischen wie den medizinischen Doktortitel erworben hat und als Orientalist vor allem mit seinem Werk über die hebräischen Akzente zu internationalem Ruf gelangte. Als sein Symbol setzt er in das Stammbuch seines Besuchers: Uzi-el (Gott ist stark) und spielt damit auf seinen eigenen Namen an[32].

Auch Mediziner, aber ganz anderer Herkunft, ist *Georg Dimachi*, der sich in dieser Zeit im Album zu den berühmten Leydener Namen gesellt. In Latein vermerkt er: «Wenn auch keine offiziellen Beweggründe vorliegen, möchte ich doch dieses Zeichen der Freundschaft hinterlassen, indem ich mich ja als Freund betrachten kann.» Man fragt sich, was denn Lavater veranlasst haben könnte, diesen Studenten um ein schriftliches Zeugnis zu bitten. Das Matrikelverzeichnis von Leyden könnte darauf eine Antwort geben: Der

---

[31] A. Tholuck op. cit. II, p. 238.

[32] Sein eigentlicher Name Oisel verrät die hugenottische Abstammung. Tatsächlich wanderte die dem französischen Königshaus nahestehende Familie nach der Bartholomäusnacht nach Flandern und später nach Leyden aus. Während andere Familienangehörige sich Oisel oder L'Oisel nennen, zog Philipp Ouseel vor. Die phonetische Angleichung an seinen Leitspruch war so offenbar deutlicher. cf. Chauffepié, Bd. 3.

31jährige Student zeichnet als Constantinopolitanus, kommt also von den Dardanellen, was das Interesse des Zürchers geweckt haben dürfte. Sein Name (Dimachos) lässt zudem auf einen Griechen schliessen.

Während des Leydener Aufenthaltes unseres Peregrinus hat sich noch ein anderer Zürcher eingefunden und am 16. Juni an der juristischen Fakultät immatrikuliert, nämlich der frühreife, hochintelligente und erst 18jährige *Caspar à Muralt*[33]. Lavater zeigt ihm sein Album und darin die mit unsicherer Hand geschriebene Seite des 90 Jahre zählenden *Gasparo de Muralto*, Ex archioeconomus Tigurinus, und fragt verschmitzt: «Kennst du diesen Herrn?» «Und ob!» entgegnet der Landsmann, «das ist mein Grossvater». «Und den da?» «Das ist mein Herr Vetter *Dr. Johannes*, der Physikus.»

Ende Juli beschliessen sie — mit Dimachi zusammen — Leyden Lebewohl zu sagen, was nach einer zeitgenössischen Reisebeschreibung wohl verständlich ist. Dort heisst es nämlich: «Ich wollte niemandem raten, dass er sich in den heissen Sommermonaten in Leyden aufhalte, denn daselbst wegen der Wassergruben ein unleidlicher Gestank entsteht. Man kann um solche Zeit, da ohne das publice nicht gelesen wird (d. h. ohnehin keine öffentlichen Vorlesungen stattfinden), die umliegenden Oerter besehen[34].»

Die Fahrt geht nach Amsterdam an vielen Gärten, Lust- und Landhäusern vorbei. Sie mag ihnen (wie später Joh. Casp. Ulrich und Hieron. Annoni[35]) paradiesisch vorgekommen sein. Ob das schweizerische Wirtshaus zu den 13 Kantonen am Blumenmarkt sie wohl auch schon beherbergte?

Prof. Hottinger in Marburg hat Lavater seinerzeit gebeten, in Amsterdam doch ja seinen ehemaligen Lehrer und Freund *Wilhelm Surenhuis*, bei dem er einst gewohnt und mit dem er an einem Mischnakommentar gearbeitet hatte, aufzusuchen. Tatsächlich zeigt der alte Herr grosse Freude über den persönlichen Gruss und schreibt ins Lavatersche Stammbuch seine hebräische Devise: «Viel sitzen gibt viel Weisheit.»

Im August wird die Gelehrtenreise fortgesetzt. Sie führt uns nach Bremen.

---

[33] Vergl. ZTB 1931, p. 102.
[34] Benthem op. cit., p. 37.
[35] ZTB 1895, p. 199 und Basler Jahrbuch 1926, p. 53.

BREMEN

Nach den Stammbuchdaten zu schliessen, hat sich Lavater hier nur kurz aufgehalten und lediglich zwei Einträge mitgebracht, nämlich den des Pfarrers von St. Ansgar und Lehrers am reformierten Gymnasium illustre von Bremen, *Gottfried Jüngst*, sowie den seines Sohnes gleichen Namens. Hingegen fehlt ein Wort des auch in Zürich wohlbekannten Friedrich Adolph Lampe. Das ist erstaunlich, denn zweifellos trägt Lavater eine Empfehlung von dessen Freund J. J. Ulrich, des Pfarrers am Zürcher Waisenhaus, bei sich (der allerdings als Pietist verschrieen war und deshalb viel Unangenehmes zu erleiden hatte), ob er ihn aber aufgesucht hat? Das Wort aus dem letzten Kapitel des Römerbriefes, das der 16jährige Jüngst, ins Album schreibt — «Gott aber, der den Frieden hat und gibt, wird Satan in Kürze unter euren Füssen zertreten» und der Kontext dieses biblischen Zitates: «Nehmet euch vor den Leuten in acht, die in Glaubenslehren Streitigkeiten verursachen. Gehet ihnen aus dem Wege» — lässt den Verdacht aufkommen, hier werde vor dem Besuch Lampes gewarnt. Weshalb gerade Lampe? 1713 hat dieser eine Schrift: «Judas Ischariot» herausgegeben, worin er auch die Theologen aufs Korn nimmt, deren persönliches Leben zu Ärgernis Anlass gibt. «Ihre Judasart blickt in nichts mehr hervor als in ihrem Geiz» heisst es da[36]. Nun schrieb aber Melchior Hurter von Schaffhausen beim Tode Jüngsts am 23. Oktober 1726 an Joh. Jak. Zimmermann, den bekannten Zürcher Theologen: «Nosti illum Egoistam. Doleo ejus familiam numerosam. Ad eruditum orbem quod attinet ille habebit, quo damnum illatum resarciat[37].» (Ich habe jenen als Egoisten gekannt. Seine zahlreiche Familie tut mir leid. Was den Ruhm betrifft, den jener in der Gelehrtenwelt besass, so mag er den erwähnten Schaden ersetzen.) Wohl möglich, dass sich Jüngst durch Lampes Schrift getroffen wusste und mit ihm nichts mehr zu tun haben wollte. Das hinderte allerdings nicht, dass Lampe Jüngsts Nachfolger an der Hochschule wurde und Jüngst junior wie Lampe Pfarrer an St. Stephani. (Lavater selber hat später die Pietisten ebenfalls bekämpft, wie aus einem Briefwechsel mit Jakob Christoph Beck hervorgeht.)

Im September 1716 tritt Lavater das letzte Stück seiner literarischen Reise an. Sie führt ihn nach *Marburg*. Da sucht er den Pro-

---

[36] Zit. nach O. Thelemann, Ad. Friedr. Lampe, Bielefeld & Leipzig 1868, p. 55/6.
[37] Zit. nach O. F. Fritzsche, Vita J. J. Zimmermanni, Zürich 1841, p. 10.

fessor für jüdische Altertümer und Rektor der Universität, J. J. Hottinger, auf und muss ihm nicht nur von Surenhuis, sondern auch von seinen übrigen Erfahrungen in Holland berichten. Hier trifft er auch noch zwei Landsleute an. Der eine ist *Johann Conrad Keller* (1693–1750) aus Zürich, der spätere Pfarrer von Töss. Beim Lesen der Worte: «Herr, zeige mir deine Wege», unter die der Kommilitone seinen Namen gesetzt hat, geht Lavater wohl kaum durch den Kopf, dass er 18 Jahre später durch die Heirat seiner Schwester Regula sein Schwager werde. Der andere ist *Johann Jakob Hegner* (1695–1752) von Winterthur. Er hat erst mit Joh. Caspar Sulzer in Herborn studiert und ist seit dem 11. Oktober 1715 in Marburg matrikuliert. Der Heimatstadt wird er später als Stadtfähndrich, Grossrat und Amtmann zu Wyden dienen.

Am 13. Dezember endlich kehrt unser reisende Theologe nach 1¼jährigem Aufenthalt in der Fremde nach Zürich zurück. Wo er sich seit seinem Aufenthalt in der hessischen Universitätsstadt an der Lahn aufgehalten hat, darüber gibt uns sein Stammbuch keine Auskunft. Es ist aber anzunehmen, dass ihn Heidelberg noch für einige Wochen anzog.

Die letzten Einträge stammen jedenfalls aus Zürich, und zwar von ungarischen Studenten.

DIE UNGARISCHEN KOMMILITONEN

Bereits in Duisburg hatte sich ein ungarischer Student *Johannes Kovesdi* mit dem Spruch in Erinnerung gebracht: «Herkules wird zwar im Vaterland geboren, zum Odysseus wird man aber im Ausland», und damit auf das Los so vieler reformierter Ungarn angespielt, die wie er genötigt waren, sich auswärts auszubilden, um später der Heimatkirche dienen zu können.

Dann stammt auch der erste Eintrag in Zürich von einem ungarischen Studenten, *Martin Simoni* mit Namen. Er ist im Lavaterschen Hause abgestiegen, da schon sein Vater, Peter Simoni, der Rektor der Simonienser Schule im Departement Gomör bei Prof. Johannes Lavater freundliche Aufnahme gefunden hatte, wie ein Stammbuchblatt vom 18. Juli 1676 bezeugt[38].

[38] ZBZ Ms H 272, p. 75.

In einem Empfehlungsschreiben von Antistes Zeller, das er am 29. Oktober 1716 an den Rat abgehen lässt[39], erfahren wir, dass dieser junge Ungare um Aufnahme ins Collegium Alumnorum bittet, damit er seine bereits mit Erfolg begonnenen Studien fortsetzen könne. Im Bittschreiben selbst wird noch eingehender ausgeführt: «... wie Ihr vor schon zimmlich abgelofnen Jahren meinen Vater Petrum Simoni selliger Gedächtnuss als einen Vertribnen, selbs zu den ruderbänken veruhrtheilten durch die hohe hand Gottes aber[40], nebst anderen Zeügen der Wahrheit glücklich erledigten Martyrer liebreich aufgenommen und mit villfaltigen Guttahten übergossen, also auch um Gottes, um unsers gleichtheüren Glaubens, um des nuzens der Kirchen selbsten willen, mich seinen Sohn mit gnädigen Augen ansehen und dero weltberühmten Freygebigkeit auf ein Zeit lang gnädigst würdigen wollet, damit in der berühmten Züricherischen Schuel meine studia follends zu end bringen und hernach zu der Ehr Christi der vatterländischen Kirchen mit frucht und nuzen dienen könne[41].»

Der Rat bewilligte das Gesuch am 2. November 1716 und beauftragte Inspektor Billeter, ihn zu beaufsichtigen und von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten[42]. Nochmals taucht Martin Simoni in den Akten auf[43] mit einem Dank an die Behörden für die empfangenen Wohltaten und der Bitte, ob man ihm zu dem gewöhnlich den Flüchtlingen verabfolgten Viaticum hinzu noch das Stipendium für die verbleibenden zwei Monate ausbezahlen könne. Dieses am 11. Mai abgefasste Gesuch wurde schliesslich am 20. August 1717 von Antistes Zeller an den Bürgermeister weitergeleitet.

Ohne auf die beiden andern, zu der Zeit in Zürich auf Kosten der Stadt weilenden ungarischen Studenten Samuel Orossi und Stephan Görgej hier einzugehen, wenden wir uns noch dem dritten und letzten in Lavaters Stammbuch dokumentierten Kommilitonen aus Ungarn zu. Er zeichnet mit *Ludovicus Jantò* hung. nob. 26. Dez. 1719. Nach seinem Eintrag zu schliessen, muss er ein temperamentvoller Herr gewesen sein. Sein Leitspruch, ein etwas merkwürdiges, offen-

---

[39] StAZ A 185, 1 (160).

[40] Vgl. Joh. Häne, Die Befreiung ungarischer Prädikanten von den Galeeren, ZTB 1904, p. 121 ff. und in dichterischer Freiheit ausgemalt von Emanuel Stickelberger in der Novelle: «Dat is mijn paard» in : Reformation, Zürich 1928.

[41] StAZ A 185, 1 (161).

[42] StAZ A 185, 1 (163).

[43] StAZ A 185, 1 (167, 169).

sichtlich fehlerhaftes Sprachgemisch, dessen Sinn sich mehr erraten als übersetzen lässt, verrät etwas von den Drangsalen der verfolgten Reformierten: «Charo patto, charo amico perchè trado tibi lunam, solem simul et canis iram» (als einem lieben Bundesgenossen und Freund übergebe ich dir den Mond, die Sonne und gleichzeitig den Zorn des Hundes). Eine Woche vorher hatte der Antistes Nüscheler an den Bürgermeister und Rat ein Empfehlungsschreiben abgehen lassen[44]. Wir erfahren darin, dass Jantò kurz vor seiner Abreise stehe. Seine Professoren bezeugen, dass er während seines bald jährigen Zürcher Aufenthaltes schöne Studien gemacht und ungemeine Gemütsgaben gezeigt, sowie mit grossem Fleiss die Vorlesungen besucht habe. Zum Pfarrdienst könne er durchaus empfohlen werden. Am 27. Dezember 1719 händigte man ihm aus dem Seckelamt ein Viaticum von 90 Pfund aus, das ihm vom Rat zugesprochen worden war[45]. Jantò gedachte nach Holland zu reisen, konnte diesen Plan aber wegen schwacher Gesundheit nicht ausführen. Hingegen finden wir seinen Namen unterm 22. Januar 1720 im Matrikelbuch der Basler Universität: Lud. Jantò Nobilis Hungarus ob merito N.

Das Studium des Stammbuches von J. J. Lavater machte uns mit der theologischen Welt am Anfang des 18. Jahrhunderts bekannt und hat uns Einblick gewährt in das Leben und die Ausbildung eines Zürcher Gelehrten. Wir lernten eine Zeit kennen, die voller unerfreulicher theologischer Federkriege unter den Gelehrten war, die man aber auch als Beginn einer neuen Aera bezeichnen kann. Lavater selber ist zwar mit seinem barocken Stil und seiner Theologie einstweilen noch dem Alten verpflichtet. Im Nekrolog[46] wird ihm nachgerühmt: «Seine Gelehrsamkeit in Orientalibus war sehr gross (das wird auch daraus ersichtlich, dass er mit Vorliebe Orientalisten aufsucht, zu denen sieben von sechzehn im Ausland besuchten Hochschullehrern gehören), seine Wissenschaft in Philosophicis weitläufig, in Theologicis gründlich, rein[47] und solid; ein fasslicher Didacticus, von den Studiosis wegen seiner liebreichen Art verehrt und geliebt.» Und anderswo[48]: «Seine Vorlesungen waren

---

[44] StAZ A 185, 1 (202).
[45] StAZ F III 32 Seckelamtsrechnungen 1719, Konto: Ussgeben von Ehren wegen.
[46] Monatliche Nachrichten, Zürich 1759, p. 181.
[47] Vom Verfasser gesperrt.
[48] ZBZ Ms S 202.

sehr gründlich und voll Salbung»... Lavaters Schriften selber zeigen allerdings, dass er auf dem Weg ist, die starre Orthodoxie des 17. Jahrhunderts hinter sich zu lassen und dass er mehr das Praktische betont[49]. Zudem sind uns da und dort Persönlichkeiten und Kräfte begegnet, die nach Erneuerung drängen, seien es die von cartesianischem Geist und coccejanischer Theologie bestimmten holländischen oder Duisburger Gelehrten, die zwar auch in Zürich bereits ihre Gesinnungsgenossen haben (sie werden sich allerdings erst unter Antistes J. C. Wirz, der bei Roëll studierte, recht hervorwagen), seien es Pietisten wie Obmann Bodmer oder Pfr. Reutlinger, gegen die man mit aller Schärfe vorzugehen gewillt ist.

Wir haben aber auch festgestellt, wie die Zürcher Kirche jener Epoche sich ihrer Rolle als «Mutterkirche der Reformierten» immer noch bewusst ist und nach Kräften helfend eingreift, wo einzelne oder ganze Kirchen sich in Bedrängnis befinden.

Neue Erkenntnisse vermochte unsere Studie zwar kaum zu vermitteln, doch war es, mindestens für den Verfasser, reizvoll den Fäden der persönlichen Beziehungen, wie sie in Lavaters Stammbuch ihren Niederschlag finden, nachzugehen[50].

---

[49] z.B. «De Usu Doctrinae Christianae ad Praxin pietatis», Zürich 1752.

[50] Wir wären sogar in der glücklichen Lage, anhand einer sich über die Jahre 1737–59 erstreckenden und gegen 100 Briefe umfassenden Korrespondenz mit Prof. J. C. Beck in Basel die Auswirkungen der Studienreise noch weiter zu verfolgen. Vgl. «Die Korrespondenz des Basler Professors J. C. Beck 1711 bis 1785», bearbeitet von Prof. E. Staehelin, Basel 1968.